

schaft, des Geld- und Effektengeschäftes, und zwar nicht bloß die Umfänge unter Kaufleuten, sondern auch unter Privatpersonen. Wenn er die Sache richtig auffaßt, trifft der Entwurf den legitimen Geschäftsverkehr in gleicher Weise wie die eigentlichen Spielgeschäfte und sei durch seinen ganzen Inhalt gezwungen, solche lästige und defraudatorischen Maßnahmen, welche zu ungesunden Konventionen führen müssen, zu schaffen. Das dadurch der Verkehr selbst schwer geschädigt werden müsse, ist nicht nur seine (Dr. Wismars) Ansicht, sondern es werde auch von den angesehensten Kaufleuten hiesiger Stadt geteilt. Wie er schon an anderer Stelle ausgesprochen, halte er eine solche den legitimen Geschäftsverkehr hemmende Steuer nicht für annehmbar und er glaube, daß auch diejenigen, welche eine Revision des jetzigen Gesetzes namentlich im Sinne einer härteren Heranziehung des Börsenverkehrs durch Einföhrung obligatorischer Schlußnoten für begründet halten, doch dem vorliegenden Entwurf nicht zustimmen würden, wie dies auch die Haltung der liberalen Blätter beweise. Der Entwurf habe noch viele Stadien zu durchlaufen, und er halte daher die Befürchtung, daß derselbe in der jetzigen Fassung Gesetz werde, nicht für so groß, wie dies in den unmittelbaren interessierten Kreisen geglaubt werde.

Die neue „bairische Reichspartei“ (Freikonservative und Gemäßig-Liberale) veröffentlicht jetzt ihr Programm. Dasselbe betont neben der Befestigung des Reiches die Erhaltung der Selbstständigkeit Baierns, verheißt eine energische Unterstützung der sozialpolitischen und wirtschaftlichen Reformpläne des Reichskanzlers und wünscht besonders eine angemessene Erhöhung der Getreidezölle zum Schutze der Landwirtschaft.

Die Haltung des überwiegenden Theiles der polnischen Presse gegenüber dem Urtheil über Krasszewski verdient, so schreibt die „Nat. Ztg.“, in Deutschland beachtet zu werden. Ein großer Theil dieser Presse beschwert sich nämlich in jeder und herausfordernder Weise über die Härte der über Krasszewski verhängten Strafe! Diese Beurtheilung gehe über das Maß hinaus, das die schlimmsten Bestimmungen befürchteten hätten! Fürst Bismarck habe mit seinem Schreiben den Gerichtshof eingeschüchtern und was dergleichen Dinge noch sind. Nach solchen Vorgängen, fährt die „Nat. Ztg.“ fort, kann keine Klüft mehr vorwalten, auszusprechen, daß, wenn das Urtheil gemäß der von dem Gericht selbst gegebenen Motivierung eine Aufhebung zuließe, dieselbe sicher nicht in der Schärfe der Strafe gefunden werden kann. Krasszewski hat in methodischer Weise die Kriegsgelasse Deutschlands auszuspienieren und an das Ausland zu verrathen unternommen. Wie groß der Schaden ist, den er damit angerichtet, das entzieht sich der Beurtheilung, aber sicher ist es nicht das Verdienst Krasszewski's, daß er dem deutschen Reich und seiner Wehrkraft nicht einen in seiner Tragweite ganz unberechenbaren Schaden gestiftet hat. Wir wollen trotz der Provokationen der polnischen Presse nicht näher auf die Rolle eingehen, die Krasszewski in seinem Verkehr mit Adler und Jaleski, dann zu der Zeit der Untersuchung und vor Gericht gespielt, bedenkt man aber, in wieweit ein Spiel Krasszewski sich gemischt hatte, wie hoch der Einsatz für das deutsche Reich dabei war, so kann man sagen, daß in keiner andern Nation der Welt ein so mildes Urtheil ergangen wäre. Die polnische Presse bemüht sich, aus der Stelle in den Motiven des Urtheils, welche der Handlungsweise Krasszewski's ein „gewisses Ideal“ zuschreiben, Kapital zu schlagen und ihn zum Märtyrer zu stempeln. Was würde die polnische Presse über einen Deutschen urtheilen, der sich polonisirt, um dem deutschen Reich die Geheimnisse der polnischen Nationalpartei um so leichter mittheilen zu können. Sie würden ihn einfach einen Spion heißen; dieselbe Freiheit nehmen wir uns Krasszewski gegenüber, der das deutsche Staatsbürgerrecht erwarb, um unter dem Schutze desselben die deutsche Armee dem Feinde zu verrathen. — Als die polnische Presse zum Kriege zwischen Deutschland und Rußland hegte, erschienen zahlreiche polnische Broschüren, welche Deutschland beim Kriege gegen Rußland die Hilfe der polnischen Insurrektion mit 300,000 Mann in Aussicht stellten. Jeder verständige Mann in Deutschland hat darüber die Achseln gezuckt. Nun ergibt es sich aus dem Prozeß Krasszewski, daß in dem Augenblick, wo die polnische Agitationspartei in Deutschland den Glauben an ihre Bundesgenossenschaft erneuern wollte, Krasszewski für Frankreich, das man sich doch nur als Bundesgenosse Rußlands denken konnte, Spionendienste that, während der russische Militärbevollmächtigte in Wien die Befestigung von Prag und die Aufstellung an der Westgrenze mit seinem besondern Interesse beehrte. Sympathien wird das Potentatum durch dieses Doppelspiel sicher nirgends erringen; die Warnung, die in ihm liegt, wird man wohl noch an anderen Orten verstehen, als in Berlin.

Oesterreich-Ungarn. In Wien ist, wie schon mitgetheilt, am Montag ein überaus heftiger Wahlkampf ausgefochten worden, wie

einen solchen die österreichische Hauptstadt noch nie gesehen hat. Es handelt sich um die Neuwahl eines Abgeordneten zum Reichsrath für den ersten und sechsten (Mariahilf) Wahlbezirk, welche durch die Mandatsniederlegung Dr. Kopp's, resp. das Ableben des Abg. Dr. Karanda notwendig geworden war. Die Wahl des liberalen Kandidaten Dr. Kopp im ersten Wahlbezirk, welcher mit einer Majorität von 1937 Stimmen gegenüber dem Kandidaten Kosterlich siegte, erschien von Anfang an zweifellos. Dagegen hatte im Mariahilfer Bezirk die antisemitische Partei alles daran gesetzt, um ihren Kandidaten, Dr. Paltal, durchzubringen, insofern auch die Liberalen für ihren Kandidaten, Kaufmann Reuber, alle Kräfte in's Feld führten. Die Agitation der Antisemiten vermochte jedoch den Sieg Reuber's nicht zu hindern, welcher mit einer Majorität von 224 Stimmen gewählt wurde. An die Verknüpfung des Wahlergebnisses knüpften sich aber gar arge Szenen und erst die späte Nacht machte dem Treiben ein Ende, das, wie sich ein Wiener Blatt ausdrückt, ein Stück ungarischer Wahromantik in Wien repräsentirte.

Frankreich. Die Pflingstferien des französischen Parlamentes werden wahrscheinlich nur von kurzer Dauer sein, da erstlich die Oesterreichien so lange gedauert haben und dann auch noch wichtige Vorlagen zu erledigen sind. Zu letzteren gehören vor allem die Reformirungsvorlage und der Verfassungsrevisions-Entwurf und es dürfte die erste Lesung des Reformirungsgesetzes vielleicht noch in dieser Woche von der Deputirtenkammer zu Ende geführt werden. Letztere hat am Dienstag bereits Artikel 1 und 2 des Entwurfs angenommen. Artikel 1 bestimmt, daß alle Franzosen im Alter von 20 bis 40 Jahren zum Militärdienst verpflichtet sind; Artikel 2 macht die Militärpflicht für Alle zu einer gleichen und obligatorischen. Sämmtliche zu beiden Artikeln gestellten Amendements wurden zum Theil mit großer Mehrheit abgelehnt.

England. Obgleich das Zustandekommen der Konferenz bis vor einigen Tagen noch überaus zweifelhaft war, scheint doch nun endlich ihr Schicksal gesichert zu sein. England hat den Forderungen Frankreichs, daß die englischen Truppen Ägypten binnen zwei Jahren räumen sollen und daß einer internationalen Kontrolle die letzte Entscheidung in den ägyptischen Finanzangelegenheiten zustehen soll, nachgegeben, was ein sehr günstige Perspektive für das Zustandekommen der Konferenz eröffnet. Aus den Erklärungen, welche im Anschluß hieran der englische Premier im Unterhause gegeben hat, erhellt jedoch, daß die Vorverhandlungen über die Konferenz noch nicht zum Abschluß gelangt sind, und ferner, daß es sich nicht um ein Separatabkommen zwischen England und Frankreich, sondern um eine europäische Abmachung im Hinblick auf die Stellung Ägyptens als Theil des türkischen Reiches handelt. Im Uebrigen versichert Mr. Gladstone, er würde hierbei die Rechte und Privilegien Englands in Ägypten gebührend wahren. Im Oberhause gab Lord Granville in der Dienstag-Sitzung analoge Erklärungen ab, wobei Lord Salisbury im Namen der Konservativen gegen die Regierungspolitik protestirte, deren Tendenz geeignet sei, England dem Auslande gegenüber zu demüthigen. Auf eine Anfrage Sidmouth's erwiderte Granville, daß die Verhandlungen mit Deutschland wegen Anglo-Peruena noch fortbauerten.

Türkei. Die türkische Regierung hat auf der Insel Kandia immer mit neuen Verdrüßlichkeiten zu kämpfen. Dort giebt jetzt die Frage der Regelung der Bafus (Einkünfte aus den geistlichen Gütern) Anlaß zu Streitigkeiten zwischen Christen und Muselmännern. Die christlichen Delegirten beantragten in der Generalversammlung die gleichmäßige Verteilung von 3000 Pfd. Sterl. unter die christliche und türkische Geistlichkeit. Die türkischen Delegirten scheinen aber die gesammte Summe für ihre Geistlichkeit zu beanspruchen; denn sie haben den Fortzug sämmtlicher moslemitischer Familien von der Insel in Aussicht gestellt, falls jener Antrag zur Ausführung gelange.

Ägypten. Aus dem Sudan sind in den letzten Tagen recht optimistisch klingende Nachrichten eingezogen, denen zufolge Berber und Hartum gar nicht von den Aufständischen eingeschlossen seien, und daß die aufständische Bewegung abnehme. Letztere scheint sich zu befähigen, da der Gouverneur von Dongola meldet, daß er die Aufständischen vollständig geschlagen habe und daß dieselben ihre Unterwerfung angeboten hätten.

Nachrichten aus Chemnitz und Umgegend.

Chemnitz, den 29. Mai 1884.
— Als Zeichen des beginnenden Sommers fanden gestern Nachmittag einige Spaziergänger im Heißigwald die ersten reifen Erd-

beeren. Es wird nun nur noch wenige Tage währen, bis diese liebliche, vielgeehrte Frucht allgemein verlässlich sein wird. Dieselben Spaziergänger berichten, daß in diesem Jahre das Heidekraut massenhafte Klüttergloden zeige. Infolge einer alten Bauernregel, welche sich im vorigen Jahre bewahrheitet hat, bedeutet diese Klütterglode eine gute Kartoffelernte.

Wie im Ingerantenheft unserer heutigen Nummer ersichtlich, macht der Verein für Völkerverständliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde seine Mitglieder auf den in Nr. 34 der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ befindlichen Artikel „Veibarzt des Fürsten Bismarck“ ganz besonders aufmerksam.

Der Verein früherer Kommunal-Garisten veranstaltete gestern Abend im Saale der Linde eine Abendunterhaltung. Das Programm war äußerst reichhaltig; Hithervorher noch selten mit Violinfoli's, Gesangsduos mit Gesangsfolien, Musikproduktionen mit Produktion des Schlangenmenschen u. s. w. ab. Zum Schluß gelangte ein Schwan „Nette Nette“ zur Aufführung, welchem das Publikum lebhaften Beifall zollte. Der Saal war recht gut besetzt, und alle Teilnehmer gingen höchlich befriedigt von dem Geseheuen und Gehörten nach Hause.

Am ersten Pfingstfesttag wird der hiesige Athletenklub „Saxonia“ im Gasthof zu Grünberg zum Besten der dortigen Armenkasse zwei große Vorstellungen geben.

Nächsten ersten Pfingstfesttag beginnt im Gasthause zu Kappel Frau Direktor König, welche in Chemnitz ja bereits von früherher rühmlichst bekannt ist, mit ihrem „Märchen- und Lustspielensemble“, bei welchem nur ganz jugendliche Kräfte mitwirken. Es ist dies eine Tuppe kleiner Akteurs und Akticren, welche unter Leitung der Frau König den deutschen Märchenbüchern Leib und Leben verleihen. Daher wird auch vorzugsweise die Kinderwelt, sei es mit oder ohne Begleitung der Eltern oder Erziehler, diesen Vorstellungen Interesse entgegenbringen und Herz und Gemüth an denselben erfreuen und erlaben und — last not least — auch bilden. Nächst den ersten Feiertag wird das allbeliebte Kindermärchen „Sneewittchen“ nach vorangegangener vom Samstag an seitens des hiesigen Stadtmusikchors ausgeführten Konzerte zur Aufführung gelangen. Es sei hierauf mit dem Bemerkten hingewiesen, daß die Vorstellungen der Frau Direktor König überall Anklang und ungetheilten Beifall gefunden haben.

Gestern Nachmittag ist in einer Wohnung an der Hedwigstraße ein neuer erst aufgestellter Regulir-Ofen, etwa 5 Minuten nach dem Feuer in demselben angezündet worden, vollständig zerplatzt und die Trümmer in der Stube umher geschleudert, dabei auch das Dienstmädchen, welches das Feuer angezündet hatte, mehrfach leicht verletzt worden.

Auf einem Neubau an der Schönbauerstraße verunglückte ein Maurer in der Weise, daß er beim Versuch, aus einem Fenster der I. Etage auf ein tiefer gelegenes Gerüst zu steigen, abwärts fiel und hinabfiel, wobei er wahrscheinlich innere Verletzungen erlitten hat.

Ein auf die Reise sich begebender Schieferbedecker ging besgriert von zwei guten Freunden, welche ihm seine Reisekasse und sonstige Reiseutensilien trugen, nach dem Bahnhof. Dasselbst traktirte er zum Abschied seine Freunde noch mit einigen Glas Bier und trug die leeren Gläser selbst in das Restaurant zurück. Als er zurückkehrte, fand er aber zu seinem Schmerz, daß einer der Freunde sich mit seiner Tasche, die einen Arbeitsanzug, 2 Hemden, 1 Hut und ein Halbtuch enthielt, auf Nichtwiederkommen entfernt hatte.

Einem Fabrikarbeiter wurde vor einigen Tagen, während er auf einer Bank in der Promenade an der Hedwigstraße schlief, aus der Brusttasche seines Rockes eine vermißte Schußwaffe, mit der Jahreszahl 1884 versehen, gestohlen. Die gestohlene Schußwaffe ist am selben Tage noch an einem hiesigen Trödler für 2 Mk. verkauft worden.

Der Inhaber einer Glaswaarenhandlung brachte in Erfahrung, daß einer seiner Arbeiter in seiner Wohnung mehrere Glasbucgeln, die man zur Verzierung von Blumenböden verwendet, besitze. Der Arbeiter war auf Vorhalt geständig, die Regeln seinem Arbeitgeber gestohlen zu haben. Bei einer hierauf in der Wohnung des Arbeiters vorgenommenen Untersuchung wurden noch 70 Stück kleine Glasbucgeln, 3 Stück Spieltageln, 4 kleine bunte verspiegelte Tageln, 2 Umbalange-Tageln, 4 gläserne Salsbüchsen, 2 blaue Glasleuchter

Am Muldenstein.

Romantische Erzählung von Joh. Schröder.

(Fortsetzung.) Nachdruck verboten.
„Sie gestatten wohl, Herr Doktor,“ sagte er, sich höflich verbeugend, „daß ich Ihnen meinen Namen nenne. Ich höre soeben am nächsten Tische, wer Sie wären. Ich heiße Karl Rabbet.“
Otto war aufgestanden und hatte schon bei den ersten Worten der Anrede den Gruß Rabbet's verbindlich erwidert. Jetzt rieb er sich die Stirn: „Warten Sie,“ sagte er, „ich habe Ihren werthen Namen erst kürzlich gehört; wo — wo war das doch?“
„In Malfow jedenfalls,“ half ihm Rabbet. „Herr Woldan hat mir geschrieben, daß er Sie dort kennen gelernt hat.“
„Richtig, richtig!“ ergänzte Otto, indem er Rabbet herzlich die Hand schüttelte. „Bitte, da nehmen Sie doch hier Platz und lassen Sie uns ein wenig von Malfow plaudern. Wir kennen es ja nun Beide. — Sie hatten ja Malfow um eines kranken Bruders willen so plötzlich verlassen; wie geht es dem?“
Sie hatten sich Beide auf einem Sopha in der Ecke des Lesezimmers niedergelassen. Rabbet sah feierlich ernst aus, als er Ottos letzte Frage beantwortete. „Meinem Bruder Hermann,“ sagte er, „geht es jetzt sehr wohl. Er hat den Kampf auf Erden vollendet; er ruht jetzt in Gottes Hut. — Wir rüsteten uns Beide, nach Bismarck zu reisen; ehe es zum Reisen selbst kam, machte ein unermutheter Pluturz meinem Leben ein Ende.“
„O, Ihre arme Mutter!“ sagte Otto.
Es entsand eine Pause. Rabbet unterbrach sie zuerst, indem er die Stimme wieder ein wenig hob. „Meiner Mutter körperliches Befinden,“ sagte er, „hat sich trotz des neuen Trauerfalles seit einigen Wochen erheblich gebessert. Gleichwohl kann ich sie nun nicht mehr verlassen. Unser Gut muß eine männliche Aufsicht und Leitung haben. Uebrigens,“ fügte er schneller hinzu, „wir wohnen hier ganz in der Nähe von R...; ich hatte heut hier geschäftlich zu thun.“
„Ich bedanke lebhaft,“ sagte Otto sehr aufrichtig, „dies nicht früher gemußt zu haben. Ich hätte mir sonst wohl einen Besuch bei Ihnen erlaubt. Jetzt ist es dazu zu spät. Ich verlaße R... in wenigen Tagen, da der Sanitätsrath Bölling, den ich hier vertrat, weil er ein Fußleiden hatte, soweit wieder hergestellt ist, daß er das hysterische Geulzen der Kurgäste mit eigenen Ohren wieder anhören will.“
„Und ich würde,“ fuhr Rabbet fort, „wenigstens für die nächste Zeit, gleichfalls zu meinem Bedauern Sie davor warnen müssen, mich auf meinem Gute aufzusuchen. Ich reise übermorgen nach Malfow.“
„Nach Malfow?“ fragte Otto verwundert. „Was wollen Sie denn da?“
Rabbet ließ seinen langen Schnurrbart links und rechts zwischen Daunen und Feigefinger entlang gleiten. „Um,“ sagte er, „man hat mich zu einem Familienfest eingeladen.“
„Ist die Möglichkeit!“ lachte Otto. „Da haben wir ja ganz ähnliche Schicksale. In drei Tagen ist meines Vaters Geburtstag.

Ich bin auch dringend von Hause gebeten worden, diesen Tag in Malfow zu verleben. Aber es wird nichts daraus. Hier trennen sich nun wieder unsere Schicksale.“
„Und warum wollen Sie der Einladung nicht folgen, Herr Doktor?“ fragte Rabbet. „Sie werden ja jetzt hier doch, wie Sie vorhin sagten, überflüssig.“
Otto lächelte etwas bitter und schweig einige Sekunden. Dann sagte er langsam: „Ich bin in Malfow über einen großen Stein gestürzt und habe mich verletzt. Es thut mir noch weh; es möchte mir am Ende noch einmal im Dunkeln passiren, daß ich an den Stein stieße.“
„Ach was!“ rief Rabbet mit vertraulichem Tone. „Herr Doktor, ich bin auch einmal über einen Stein gestürzt, und als ich mich nachher genauer umsah, da fand ich, daß der große Stein über einem tiefen Brunnenloche lag. Gott wollte nicht, daß ich in den tiefen Brunnen stürzte, drum ließ er mich über den Stein fallen. Denken Sie nur auch so. Sie wissen ja: es kommt uns alles aus guter Hand.“
Otto wurde nachdenklich. Es lag viel Wahres und Tröstliches in Rabbet's Worten. Er schüttelte aber den Kopf.
Rabbet schien die Sache fallen lassen zu wollen. „Haben Sie schon,“ fragte er nach einer Weile, „von den wunderbaren Geschehnissen gehört, die in den letzten Wochen in Malfow zu Tage gekommen sind?“
„Ja,“ erwiderte Otto. „Sie meinen doch die Geheimnisse des alten Merdant? Ja, die kenne ich aus der Feder meiner Schwester.“
„Und wissen Sie auch schon das Neueste,“ fragte Rabbet weiter, „daß Fräulein Helene Falter die Tochter jenes von Merdant erschossenen Oberförsters ist? Sie ist von dem jetzigen Oberförster adoptirt worden; und letzterer hat dies kürzlich sowohl Ihrem Herrn Vater als Herrn Woldan selbst mitgetheilt.“
Otto hatte die Farbe gewechselt, schon als er aus Rabbet's Munde Helene's Namen gehört hatte. Jetzt aber fuhr es wie ein elektrischer Schlag durch seinen ganzen Körper, und nur gebrochen entglitt ihm die Worte: „Nein, davon weiß ich noch nichts.“
Rabbet schien von seiner inneren Bewegung nichts merken zu wollen und fuhr ruhig fort: „So werden Sie auch noch nichts wissen, daß Fräulein Falter ernstlich krank geworden ist. Man weiß eigentlich nicht, was ihr fehlt; wenigstens tritt Herr Falter über diesen Punkt nicht recht mit der Sprache heraus. Sie befindet sich mit ihrer Mutter seit vierzehn Tagen im Bade Heringsdorf.“
Otto schwindele der Kopf. Er hatte, während Rabbet das letzte erzählte, tiefen das Gesicht abgemerkt. Allerlei Gedanken und Empfindungen kreuzten sich in seinem Innern. Als Rabbet schwieg, schweig auch er. Pflötzlich sprang er vom Sopha auf und rief: „Herr Rabbet, hier haben Sie meine Hand darauf: ich fahre übermorgen mit Ihnen nach Malfow!“
Am bestimmten Tage stiegen beide auf der Bahnstation aus dem Koupee, auf welcher vor sieben Wochen Otto schon einmal ausgefahren war und damals den Russen Christian seiner harrend ge-

troffen hatte. Er war sehr überrascht, heute dasselbe biedere Aussehen hier vorzufinden. „Sie haben mir doch gesagt,“ wandte er sich an Rabbet, „daß Sie sich einen Wagen hiesher bestellt hätten und mich zur Ueberraschung der Meinigen mitnehmen wollten. Jetzt scheint es umgekehrt zu stehen. Hören Sie mal: Sie haben doch von meinem Mitkommen nichts nach Malfow gemeldet?“
„O Gott bewahre!“ sagte Rabbet. „Verlassen Sie sich darauf, Herr Doktor, Sie kommen ganz unangemeldet. Aber Sie wissen ja, wie nahe Ihr Herr Vater und Woldan sich stehen. Woldan wird jetzt zu viel mit der Ernte zu thun haben und sein Geschirre nicht gut entbehren können. Da können Sie sich ja denken, wie die Sache zusammenhängen mag.“
Rabbet war äußerst vergnügt. Als sie im Halbverdeck saßen und im schnellen Tempo nach Malfow kutschirten, rieb er sich wiederholt die Hände und sagte: „Was wird das heut für eine Ueberraschung geben!“
Sie fuhrn in das Dorf. „Du fährst gleich auf den Gutshof!“ rief Otto dem Christian zu; und Christian nickte, drehte sich um und lachte mit dem ganzen Gesicht seinen jungen Herrn Doktor an.
„Was Knutud!“ rief jetzt Otto. „Christian, Tu biegt ja doch zur Pfarre um!“ und Christian nickte wieder, drehte sich wieder um und lachte.
Der Wogen hielt. Schon stand wartend die ganze Pastorfamilie vor der Thür.
„Hast Du unsern Otto mitgebracht?“ fragte Lisbeth. — Otto glaubte, die Frage gelte Christian. Aber nein, Rabbet war aus dem Wagen gesprungen; Lisbeth eilte mit offenen Armen auf ihn zu und Otto sah mit weit geöffneten Augen der jählichsten Begrüßung zu.
„Nun, da hören doch verschiedene Kunststücke auf!“ sagte er endlich, nachdem er die Seinen umarmt hatte. „Was hat mich dieser graue Stoppelsudent und Alkerbesessene häßlich! Und Lisbeth, von dem allen hast Du mir, — mir, keine Silbe gesagt?“
„Otto, ich weiß es ja selbst erst seit kaum acht Tagen,“ sagte Lisbeth sehr getrost.
„Während es mir Christian schon vor sieben Wochen angedeutet hat!“ sagte Otto vorwurfsvoll hinzu.
Christian hielt noch mit dem Wogen und hörte alles mit an. Er machte ein sehr überlegenes und pfliffiges Gesicht. „Was hast Du wissen können?“ fragte ihn Lisbeth siegesgewiß. Aber Christian war noch siegesgewisser, als er antwortete: „Wissen Sie noch, Fräulein Lisbeth, wie vor acht Wochen der Herr Inspektor wegreiste, wie es da früh Morgens um vier war? Und wie sie da schon aufgefangen waren und am Giebelstein fanden? Und wie Herr Rabbet vorbeifuhr? Und wie Sie da geweint haben?“
„Und wie Du da spionirt hast!“ fiel Lisbeth ein und wandte ihm verständig den Rücken zu. — „Alle Lachen und traten in das Haus. Und morgen ist hier ein doppeltes Familienfest,“ sagte Rabbet, „Geburtstag und Verlobung.“

(Schluß folgt.)